

Format de citation

Carl, Horst : recension de : Florian Schönfuß, Mars im hohen Haus. Zum Verhältnis von Familienpolitik und Militärkarriere beim rheinischen Adel 1770–1830, Göttingen : V&R unipress, 2017, dans : Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 45 (2018), 4, p. 70-72, DOI: 10.15463/rec.1450498952



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

beisammen leben mit seiner ewigjugendlichen Wärme fragen: u. jetzt in deinem 50sten hast du so einen? Ja. (Johannes von Müller, „Einen Spiegel hast gefunden, der in allem Dich reflectirt“. Briefe an Graf Louis Batthyány Szent-Iványi 1802 – 1803, Bd. 2, hrsg. v. André Weibel, Göttingen 2014, 262)

Die homoerotischen Subtexte insbesondere in den Briefen Gleims und Ewald Christian von Kleits werden durch den von ihnen betriebenen und von anderen aufgegriffenen Freundschaftskult getarnt. Ähnlich bot Siegfried Wagner allen jungen männlichen Wagner-Enthusiasten, welche die Villa Wahnfried besichtigten, das Du an. So wurde Siegfried Wagner einer der wenigen Duzfreunde Hitlers, aber auch die besondere Beziehung zu einigen der jungen Besucher fiel dadurch nicht weiter auf. Von einem wissenschaftlichen Mitarbeiter des Gleimhauses hätte man erwartet, dass dieser wichtige Teil von Gleims Persönlichkeit zumindest erwähnt wird. Aber dennoch ist die Publikation sehr wertvoll und empfehlenswert, weil sie die Entstehung der Grenadierlieder und das Milieu, dem sie entsprungen sind, sehr dicht schildert, wenn auch der homoerotische Aspekt vollkommen ausgeklammert wird.

Wolfgang Burgdorf, München

Schönfuß, Florian, Mars im hohen Haus. Zum Verhältnis von Familienpolitik und Militärkarriere beim rheinischen Adel 1770–1830 (Herrschaft und soziale Systeme in der Frühen Neuzeit, 22), Göttingen 2017, V&R unipress, 478 S. / Abb., € 65,00.

Es gibt nicht viele Forschungen zur Frage, wie denn der Adel in den einzelnen Territorien und Regionen des Alten Reiches die Umbruchphase der Französischen Revolution und der napoleonischen Ära und die damit verbundenen existenziellen politischen und sozialen Gefährdungen überstanden oder bewältigt hat. Noch weniger gilt dies für die Frage, welche Bedeutung dabei seinem militärischen Engagement zugekommen ist. Florian Schönfuß verbindet also Perspektiven der Adelsforschung und der jüngeren Militärgeschichte, beides in den letzten beiden Jahrzehnten florierende Felder, gerade in der Frühneuzeitforschung. Aus dieser Kombination resultiert eine wegweisende Studie, deren empirischer Ertrag hoch ist und die unsere Kenntnis dieser speziellen Ausformung von Sattelzeit – der „entsicherten Ständegesellschaft“ als Laboratorium der Moderne (65) – erheblich bereichert.

Es ist dabei eine ebenso sinnvolle wie vorteilhafte Wahl, den Untersuchungsraum auf die Rheinlande und den rheinischen Adel zu konzentrieren. Dies erlaubt es, gerade die Vielfalt dieser Adelslandschaft und der damit einhergehenden Karriere-Optionen zum Ausgangspunkt zu machen und nicht das im 18. Jahrhundert wirkmächtige „uniforme“ preußische Modell der Symbiose von Adel und Militär von vornherein als Norm zu setzen. Allein schon die konfessionelle Vielfalt, die einen starken katholischen Adelsanteil selbst in den preußischen Westprovinzen zur Folge hatte, sowie die territoriale Kleingliedrigkeit, die sowohl Militärkarrieren in kleineren Reichsterritorien als auch bei den westlichen Nachbarstaaten wie den Niederlanden ermöglichte, beließ dem rheinischen Adel eine Vielfalt an Optionen und Bezugspunkten. Gerade in dieser Vielfalt ist er für das Alte Reich auch in dessen Spätphase repräsentativer gewesen als der ganz auf das preußische Heer ausgerichtete ostelbische Adel. Als Grundlage der Arbeit dienen fünf Adels Häuser mit großer sozialer und konfessioneller Spannweite: die „uradeligen“ Freiherren von Loë, hauptsächlich im preußischen Kleve begütert und situiert, sowie die vor allem in Jülich-Berg verorteten Freiherrn von Hompesch zählten sicherlich zur regionalen Spitzengruppe des katholischen rheinischen Adels. Die bei der jülich-schen Ritterschaft aufgeschworenen Freiherren von Mirbach-Harff gehörten dagegen ebenso wie die protestantischen Herwarth von Bittenfeld und die ebenfalls erst

im 18. Jahrhundert zugewanderten katholischen Chevaliers de la Valette St. Georg eher zur unteren sozialen Skala des rheinischen Adels. Die beiden letzteren Familien stehen vor allem für die Bedeutung des Militärs als Faktor grenzüberschreitender adeliger Migration. Neben finanziellen Gründen prädestinierte sie auch die jeweilige Familientradition zu einer starken Orientierung auf Militärkarrieren.

Das familienbiographische Sample ist aussagekräftig genug, um schon für das Ancien Régime sehr unterschiedliche Optionen vorzuführen: Die Freiherren von Loë wahrten eher Distanz zum preußischen Landesherren, ihre Militärkarrieren im Ancien Régime fanden genauso gut in pfälzbayerischen Diensten wie in denen des Malteserordens statt, nicht anders bei den jülich-bergischen Freiherren von Hompesch. Diese stellten sogar den letzten Großmeister des Ordens, der 1798 Malta den Franzosen überließ. Für diesen katholischen Adel stellten Militär und Reichskirche gleichwertige Versorgungsinstitute dar, die nach familienpolitischen Gesichtspunkten strategisch genutzt wurden – der Malteserorden war da nur ein besonders vorteilhaftes „Hybrid“. Protestantische, wenig bemittelte Adelsfamilien wie die Herwarth von Bittenfeld hingegen orientierten sich früh und nahezu ausschließlich auf den preußischen Militärdienst, denn auf solche Familien – protestantisch und wenig begütert – zielte die friderizianische Adelspolitik.

Von diesen Voraussetzungen her verwundert es dann freilich nicht, dass gerade die Vielfalt der Optionen es Familien wie den Loë und den Hompesch dann auch ermöglichte, nach 1792 erfolgreich auf die militärische Karte zu setzen, als die Pfründen der Reichskirche fortfielen. Dabei machten einige ihrer Angehörigen ganz erstaunliche Karrieren: So reüssierten zwei Hompeschs spektakulär in britischen Militärdiensten, während sich ihr Vater dazu entschied, am nunmehr französischen Niederrhein zu bleiben, um den Familienbesitz zu wahren. Zwischenzeitlich wurde einer der Söhne in feindlichem englischen Dienst sogar enterbt, aber die Familie profitierte dann doch vom erheirateten englischen Kapital, das selbst in solch turbulenten Zeiten eine Mehrheit des Familienvermögens erlaubte. Diese Episode macht zudem deutlich, dass die Diversität der Militärkarrieren durchaus Familien- und Generationskonflikte auslösen konnte und zeitweilig die Kontrolle der Familienoberhäupter über die nächste Generation nachließ – aber von Dauer war diese Entwicklung nicht, sie war eher ein ephemeres Krisenphänomen. Die Loë orientierten sich dagegen ganz auf Napoleon und seine Grande Armée hin, bei der die Söhne eine immer noch privilegierte Position mit einer professionalisierten Ausbildung an einer der Militärakademien verbinden konnten. Deutlich wird, dass auch in den neuen Massenarmeen ein chevaleresker Habitus für adelige Kavallerieoffiziere immer noch einen Startvorteil darstellte, an dem sich im Zweifelsfall auch ihre nichtadeligen Kollegen zu orientieren suchten. Welche Risiken hingegen mit einer ganz auf einen einzigen Kriegsherrn konzentrierten Familienstrategie einhergingen, mussten die Herwarth 1806 erfahren, als von den gleich vier für Preußen bei Jena und Auerstädt kämpfenden männlichen Familienangehörigen zwei die Schlacht nicht überlebten und die Familie letztlich nur denkbar knapp vor dem Aussterben bewahrt wurde.

So unterschiedlich sich freilich die Militärkarrieren in der Franzosenzeit gestalteten, 1815 kämpften ausnahmslos alle von Schönfuß untersuchten adeligen Offiziere auf der ‚richtigen‘ (preußischen) Seite, denn sie hatten auf die eine oder andere Weise den französischen Militärdienst rechtzeitig verlassen. Dies unterstreicht noch einmal das Hauptergebnis dieser gut zu lesenden und wesentlich auf den adeligen Familienarchiven fußenden Arbeit: Für den rheinischen Adel waren Vaterland oder ideologische Gründe nachrangig, militärisches Engagement blieb auch weiterhin in erster Linie Bestandteil familienpolitischer Strategien. Als sich nach 1815 aufgrund der Verklei-

nerung der Armeen die militärischen Karriereperspektiven reduzierten, setzten die Familien wieder stärker auf alternative Karrieremuster, namentlich bei der Verwaltung der eigenen Güter oder der administrativen Dominanz im lokalen Raum. Zu einem Militäradel ist der rheinische Adel auch im 19. Jahrhundert deshalb nicht mutiert; stattdessen hat er wie schon im Alten Reich mithilfe seiner auf Diversifizierung setzenden Familienstrategien zumindest das lokale „Obenbleiben“ recht erfolgreich praktiziert.

Horst Carl, Gießen